

# Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik

Newsletter of the German Society of Human Ontogenetics, founded in 1995

Herausgegeben von Thomas Diesner, Berlin und Olaf Scupin, Jena im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft

2011 — N° 1/2

## Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Humanontogenetik, sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die *Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik* erscheinen dieses Mal wieder als Doppelnummer. Zu lesen ist der zweite Artikel zum Thema Universalismus, der zu den Ausführungen von Manfred Buhr Stellung bezieht. Weiterhin sind Berichte zum Humanontogenetischen Kolloquium und der Tagung „BildungsHerausforderung Alter“, Rezensionen und viele Neuigkeiten zu finden.

Das Jahr 2011 begann mit einem traurigen Ereignis, einem großen Verlust, nicht nur für unsere Gesellschaft. Unser Gründungsmitglied und Ehrenvorsitzender Günter Tembrock ging im Alter von 92 Jahren von uns. Die Redaktion möchte noch einmal auf diesem Wege seinen Angehörigen und Freunden ihr herzliches Beileid aussprechen.

Trotzdem kann die Gesellschaft auf ein sehr produktives Jahr zurückblicken. Die *Mitteilungen* können hiervon nur einen kleinen Ausschnitt wiedergeben. Leider finden sich immer noch zu wenig Autoren, die von Ihren Tätigkeiten berichten. Um die Vielfalt der Arbeit der Humanontogenetik zu repräsentieren, bitten wir verstärkt um Ihre Mitarbeit. Willkommen sind uns nicht nur Artikel, Rezensionen und Besprechungen von Konferenzen und Kolloquien, sondern auch die Bekanntgabe eigener Projekte und Neuerscheinungen – wenn möglich mit einem Rezensionsexemplar –, wichtiger Konferenzen, Tagungen und anderer Neuigkeiten.

Die Herausgeber und die Redakteure wünschen Ihnen Inspiration und Anregungen für Ihre weitere Arbeit und natürlich viel Freude beim Lesen.

Thomas Diesner

Olaf Scupin

## Humanontogenetische Kolloquien

### Dr. Gerhard Medicus

(Psychiatrisches Krankenhaus in Hall/Tirol; Humanethologie, Universität Innsbruck)

### Von Darwin zur Basistheorie der Humanwissenschaften.

Humanontogenetisches Kolloquium Nr. 72 vom 28. April 2010, Reihe: Wissenschaftstheorie in den Humanwissenschaften

Denkansätze, die geeignet sind, den transfakultären Dialog zu erleichtern und zu strukturieren, können als Teil einer „Wissenschaftstheorie der Interdisziplinarität in den Humanwissenschaften“ gesehen werden. Im Humanontogenetischen Kolloquium am 28. April 2010 sind folgende geistes- und naturwissenschaftliche Grundlagen vorgestellt worden:

*Geisteswissenschaftliche Grundlagen:* Es gibt philosophische Erkenntnisse, die aus der Perspektive der Naturwissenschaften den transfakultären Dialog erleichtern. So erklären Philosophen 1.) historische Gründe der Spaltung in „Leib- und Seele-Wissenschaften“, zeigen 2.) transfakultär unterschiedliche Gewissheitsansprüche auf [z.B. Ortho-, Para- und Metakosmos (Norbert Bischof)], erläutern 3.) Schichtenregeln (Nicolai Hartmann), beschreiben 4.) Parallelen zwischen dem evolutionären Kenntnisgewinn und den Naturwissenschaften [Algorithmus von Erwartung und Erfahrung (Karl Popper)] und 5.) mit dem naturalistischen (David Hume) und moralistischen (Norbert Bischof) Trugschluss werden Ableitungen vom Sein auf das Sollen und vom Sollen auf das Sein entlarvt.

*Naturwissenschaftliche Grundlagen – das Periodensystem der Humanwissenschaften:* Die Entstehungsgeschichte des Menschen hat an Leib und Seele Spuren hinterlassen. Darwins Theorie hilft, diesen Spuren nachzugehen und sie zu verstehen. Sie leistet damit einen Beitrag, die historisch gewachsene Spaltung der Humanwissenschaften in „Leib- und Seele-Wissenschaften“, Erfahrungs- und Vernunftwissenschaften, Natur- und Geisteswissenschaften, neurobiologisch orientierte Psychiatrie und Psychotherapie zu überwinden. In diesem Sinne ermöglichen die „Vier Grundfragen der biologischen Forschung“ (Phylogenese, Anpassungswert, Ontogenese, Verursachungen) zusam-

men mit dem Schichtenbau des bio-psycho-sozialen Modells (z.B. Molekül, Zelle, Neurokybernetik, Organ, Individuum, Familie, Gruppe), eine naturwissenschaftliche Fundierung auch geisteswissenschaftlicher Inhalte. Damit können Spezialisierungen von und Zusammenhänge zwischen Einzelwissenschaften, Disziplinen und Schulen aufgezeigt und Lehre und Forschung transfakultär strukturiert werden. In dem Periodensystem der Humanwissenschaften (vgl. Abb. 1) lassen sich Disziplinen, die Bezüge zu Leistungen des Nervensystems haben, sowie deren Fragestellungen und Ergebnisse einander zuordnen und miteinander in Beziehung setzen.

		Verursachungen	Ontogenese	Anpassungswert	Phylogenese
Molekül					
Zelle					
Organ					
Individuum					
Gruppe					
Gesellschaft					

Abb. 1. Periodensystem der Humanwissenschaften

Weiterführende Unterlagen und das ausführliche Manuskript sind unter <http://homepage.nibk.ac.at/~c720126/humanethologie/> zu finden.

Gerhard Medicus

## Humanontogenetische Tagung

### **BildungsHerausforderung Alter. Möglichkeiten und Ressourcen eines bildungsstrategischen Ansatzes.**

Öffentliche Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin am 02. September 2011

„BildungsHerausforderung Alter“ lautete der Titel der Tagung, die am 02. September im Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Den Veränderungsprozess des Gesundheits- und Sozialwesens der europäischen Länder kritisch zu begleiten war, und ist Anliegen und Ziel der Veranstalter. Besonders die wachsende Zahl der älteren Bevölkerung – der demographische Wandel – stellt uns vor eine Vielzahl von Herausforderungen in der gesundheitlichen und sozialen Versorgung. Bildungsrelevante Maßnahmen sind eine wichtige Strategie, diese Veränderungen zu gestalten. Die Modernisierung und Professionalisierung der Ausbildung und Qualifizierung,

die Förderung der Durchlässigkeit zur Verbesserung von individuellen Entwicklungs- und Karrierewegen, die Schulung von Ungelernten bzw. die Umschulung von Arbeitslosen zu Pflegehilfskräften oder die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen sind nur einige Beispiele eines solchen bildungsstrategischen Ansatzes.

Einer solchen Bildungsstrategie geht es insbesondere um die quantitative und qualitative Sicherung der sozialpflegerischen Versorgung älterer und alter Menschen. Doch dies wird nicht ausreichen, um den Herausforderungen nachhaltig gewachsen zu bleiben. Ein genauere Blick offenbart die Heterogenität des „Feldes“ (Bourdieu & Wacquant 2006) und nötigt zu einer komplexeren Strategie, die nicht allein auf ökonomischen und politischen Anforderungen basieren darf. Die Pflegestatistik von 2009 zeigt, dass bis zu zwei Drittel der Pflegebedürftigen zu Hause versorgt werden (Statistisches Bundesamt 2009, 6). Seitens der Fachkräfte erfordert dies die Koordination der verschiedenen Maßnahmen im Kontext der jeweiligen Lebenswelt und die Kommunikation mit dem familiären Umfeld. Eine erfolgreiche Bildungsstrategie sollte das Versorgungsumfeld, die sogenannte informelle Sphäre, in der Gesamtheit ihrer Aspekte einbeziehen. Dies nicht zuletzt deshalb, da pflegende Angehörige die Hauptakteure der häuslichen Pflege und Experten für die Biographie, Bedürfnisse und Gewohnheiten des Pflegebedürftigen sind (Jansen 1999, 626). Nur die Interaktion auf Basis biographischer Kenntnisse sichert Wohlbefinden und Identität und ermöglicht die Aktivierung der vorhandenen Ressourcen. Letztlich bedürfen pflegende Angehörige vielseitiger Unterstützung. Für eine umfassende Entwicklung der Qualität der Versorgung ist jedoch nicht allein das Verhältnis von formellem System und informeller Sphäre bedeutsam. Selbst wenn wir Versorgung als „individuenzentriert“ verstehen, haben wir damit noch nicht notwendig die Perspektive des Pflegebedürftigen integriert. Es ist somit von einer Trias zu sprechen, die das informelle System mit der informellen Lebenswelt derart verbindet, dass der zu Pflegenden nicht als passives Objekt der Versorgung, reduziert auf seine Abhängigkeit, sondern als aktiver Teil derselben begriffen wird. Daraus folgt, dass die Entfaltung individueller Gesundheitskompetenz einen weiteren Aspekt einer koordinierten Bildungsstrategie darstellt. Sie fördert nicht nur die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit des Menschen, sondern auch seine Fähigkeit zu Selbstbestimmung und Souveränität.

Versucht man eine kritische Beurteilung der Errungenschaften, Defizite und Potentiale des bildungsstrategischen Ansatzes, empfehlen sich vier Perspektiven: (1) die Analyse und Entwicklung von Modellen, Strukturen und Inhalten von Aus- und Weiterbildungen, (2) die Analyse politischer und institutioneller Strukturen, wie auch (3) von kulturalanthropologischen und sozialen Hintergründen, sowie (4) die Suche nach möglichen Ressourcen. Die Referenten der Tagung repräsentierten aber nicht nur den interdisziplinären, sondern auch einen europäischen

Ansatz. Denn nicht zuletzt ist eine erfolgreiche Bildungsstrategie auch ein europäisches Projekt.

Die Veranstaltung wurde durch die Robert Bosch Stiftung und die B. Braun Stiftung gefördert.

#### Literatur

**BMFSFJ** (Hrsg.) 2008. *Pflegeausbildung in Bewegung. Ein Modellvorhaben zur Weiterentwicklung der Pflegeberufe. Schlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Publikationen der Bundesregierung*. Berlin

**Bourdieu, P. & Wacquant, L. J. D.** 2006. *Reflexive Anthropologie*. Suhrkamp, Frankfurt/Main.

**Jansen, B.** 1999. Informelle Pflege durch Angehörige. In: Jansen, B.; Karl, F.; Radebold, H.; Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.). *Soziale Gerontologie*. Beltz Verlag, Weinheim, Basel: 604-629.

**Meifort, B.** 1995. Gesundheits- und sozialpflegerische Berufe – ein Berufsfeld an der Schwelle zu Reformen. In: Meifort, B. & Becker, W. (BIBB) (Hrsg.). *Berufliche Bildung für Pflege- und Erziehungsberufe. Reform durch neue Bildungskonzepte*. Bertelsmann, Bielefeld: 17-34.

**Statistisches Bundesamt** 2009. *Pflegestatistik – Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung – Deutschlandergebnisse 2009*. URL: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Sozialleistungen/Pflege/PflegeDeutschlandergebnisse5224001099004,property=file.pdf>. Abgerufen am 30.09.2011.

Thomas Diesner

#### Rezensionen

**Beck, Iris; Feuser, Georg; Jantzen, Wolfgang; Wachtel, Peter** (Hrsg.); **Jantzen, Wolfgang** (Gesamtherausgeber): *Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik*. Bde 1 – 10. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Band 1: Horster, Detlef & Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): *Wissenschaftstheorie*. 2010. 327 Seiten, € 34,00.

Band 2: Dederich, Markus & Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): *Behinderung und Anerkennung*. 2009. 320 Seiten, € 32,00.

Es zählt sicher nicht zur Selbstverständlichkeit, dass auf einem relativ begrenzten Wissenschaftsgebiet in Schritten von zwei Jahrzehnten und weniger eine Enzyklopädie der anderen folgt. In den Jahren 1965 bis 1969 gaben Heese, G. und H. Wegener das „Enzyklopädische Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete“ als völlig neu bearbeitete dritte Auflage in 2 Bänden mit über 4000 Seiten bei der Carl Marhold Verlagsbuchhandlung heraus. 1978 bis 1985 folgte bereits im gleichen Verlag das „Handbuch der Sonderpädagogik“ in 11 Bänden. Als Herausgeber zeichneten die Professoren H. Bach, U. Bleidick,

O. Kanter, J. Klauer, O. Kröhnert und A. Reinartz. Beim Spieß-Verlag erschien schon 1992 eine weitere „Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete“, herausgegeben von G. Dupuis und W. Kerkhoff. Sie unterschied sich von den vorausgegangen insofern, als sie wesentlich kürzer gefasst war. Nun liegen die ersten beiden Bände einer neuen Enzyklopädie vor, die ihre Spezifik auf Behinderung, Bildung, Partizipation richtet.

Es müssen schon fundamentale Erkenntnisfortschritte stattgefunden haben, um diesen Aufwand zu begründen. Befragen wir die Vorworte der drei umfangreichsten Werke. Im Einband der 1. Lieferung des Enzyklopädischen Handbuchs von 1969 heißt es: „Dieses Standardwerk heilerzieherischen Wissens hat in der Welt kein Gegenstück, es bildet den Grundstock der Bücherei eines jeden in der Sonderpädagogik Tätigen und an diesen Fragen Interessierten. Erstmals sind alle Gebiete der Sonderpädagogik – im weitesten Sinne – vertreten, aber auch deren Nachbarwissenschaften werden berücksichtigt, soweit sie den Sonderpädagogen angehen. Auch die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Fachbereiche der Sonderpädagogik wird dargestellt; die biographischen Artikel werden bis zur Gegenwart ergänzt. Ein besonderer Teil ist der Sonderpädagogik des Auslandes und ihrer Einrichtungen gewidmet. Als eine umfassende Darstellung des Gesamtgebietes der Sonderpädagogik gibt das Werk mit seinen Hunderten größerer und kleinerer Artikel sachgemäße Auskunft über den derzeitigen Stand der sonderpädagogischen Forschung und Praxis. [...]“ (Heese & Wegener 1969, Einband). Die Struktur des Werkes folgt mit seinen Themen / Schlagwörtern dem Alphabet. Es kann als erste komplexe Bestandsaufnahme bewahrenswerten Wissens aus der Zeit vor der Hitlerherrschaft und neu gewonnener Erkenntnisse nach dem Ende des II. Weltkrieges im deutschen Sprachraum unter Einbeziehung internationaler Erfahrungen und Standards angesehen werden.

Nur 8 Jahre später, Erscheinungsjahr 1978, liegt der Band 9 des Handbuchs der Sonderpädagogik von H. Bach u. a. vor. Im Unterschied zu dem erstgenannten Handbuch von Heese und Wegener widmen sich dessen Bände mehrheitlich jeweils einer pädagogischen Disziplin analog zu den verschiedenen Gruppen von Behinderten. Nur drei Bände weichen davon ab. Der schon erwähnte Band 9 behandelt die Sonderpädagogik in allgemeinen Schulen. Ihm folgt 1985 Band 1 Theorie der Behindertenpädagogik und 1987 Band 11 Vergleichende Sonderpädagogik. Dem Rezensenten ist kein Vorwort bekannt geworden, aus dem die Intentionen der Herausgeber für die gesamte Auflage dieses Handbuchs hervorgehen. Lediglich im Vorwort der beiden Autoren des Bandes 11, wovon Prof. Dr. Karl Josef Klauer einer der Gesamtherausgeber des Handbuchs ist, findet sich ein Hinweis. Er besagt, dass „[...] das Gesamtwerk bewußt und dediziert als ein erziehungswissenschaftliches konzipiert worden war. [...] Es sollte auf seine Weise mithelfen, die Sonder-

pädagogik, die über Jahrzehnte hinweg zwischen Medizin, Pädagogik, Psychologie und Soziologie schwer zu orten war, nun unmissverständlich als Disziplin der Erziehungswissenschaft zu etablieren.“ (Bach et al. 1987, Bd. 11, Vorwort). Diese Aussage erscheint im Vergleich zum vorausgegangenen Handbuch indes nicht originär. Vielmehr fällt auf, dass der der Theorie gewidmete und von Bleidick herausgegebene Band 1 nicht mehr von Sonder-, sondern prononciert von Behindertenpädagogik spricht und von U. Bleidicks Ansichten dominiert wird.

Man kann vermuten, dass die nach dem II. Weltkrieg herangewachsene neue Generation von pädagogischen Wissenschaftlern an Zahl zugenommen, sich profiliert und spezialisiert hatte sowie das eigens erreichte Niveau in Theorie und Praxis fixiert wissen wollte. Die Annahme wird dadurch gestützt, dass einige der maßgeblichen Autoren auch schon in der erstgenannten Enzyklopädie zu Wort gekommen sind. Inzwischen hatte der vertiefte Blick über die Landesgrenzen hinaus den Erkenntnisgewinn nachhaltig beflügelt. Symptomatisch dürfte z.B. dafür sein, dass der Begriff der Integration Behinderter breiten Eingang in das Handbuch gefunden hat und problematisiert wird. Die Bemühungen der WHO, die Folgeerscheinungen von Krankheiten systematisch zu erfassen (International Classification of Impairment, Disability and Handicap – ICIDH), werden aufgegriffen und diskutiert. Dem deutsch-deutschen Verhältnis auf dem Fachgebiet wird in dem Band 11 Vergleichende Sonderpädagogik insofern Rechnung getragen, als im europäischen Länderbericht ein Überblick über die Deutsche Demokratische Republik erscheint. In den Einzelbänden finden sich verschiedentlich Bezugnahmen auf einzelne Aussagen oder Sachverhalte.

Die Gesamtherausgeber des neuesten Enzyklopädischen Handbuchs der Behindertenpädagogik mit dem Titel: „Behinderung, Bildung, Partizipation“ stellen ihr verfolgtes Anliegen im Band 1 ausführlich in einem Vorwort dar. Formal gesehen, versuchen sie in 20 Haupt-, 100 mittleren und 300 kleinen Stichwörtern einen Zusammenhang des Fachwissens in zehn Bänden thematisch geordnet darzustellen. Sie verfolgen dabei die Strategie, das Gesamtwerk in zwei Richtungen zu lesen: „[...] als Bestand aufeinander verweisender Begriffe des Faches zum einen und als thematischer Zusammenhang in den Einzelbänden zum anderen. [...]“ (Bd. 1, 5). Angesichts der Komplexität des Vorhabens beschränken sie sich darauf, „[...] den Wirklichkeits- als Gegenstandsbereich der wissenschaftlichen Behindertenpädagogik hinsichtlich seiner konstitutiven Begriffe, Aufgaben und Problemstellungen zu erfassen. Dabei sollte der grundlegende, auf aktuellen Wissensbeständen beruhende und der zugleich erwartbare zukunftssträchtige nationale und internationale Forschungs- und Entwicklungsstand im Sinne einer synthetischen Human- und Sozialwissenschaft berücksichtigt werden. Reflexives Wissen bereit zu stellen ist also die wesentliche Intention.“ (Bd. 1, 5).

In diesem Zusammenhang wird auf den komplexen biopsychosozialen Zusammenhang sowohl von Behinderung als auch von Sozialisation hingewiesen, worauf der Rezensent später noch einmal zurückkommt. Des Weiteren wird mit Bezug auf die Behinderung der Teilhabe an Bildung und Erziehung im Sinne von deren Gefährdung oder Erschwernis die Beibehaltung des Begriffs Behindertenpädagogik begründet und deren Bogen über den institutionalisierten Bereich der Bildung und Erziehung hinaus gespannt. Schließlich wird die Anlage des gesamten Werkes angekündigt. Knapp gesagt, behandeln die Bände 1 und 2 die wissenschaftliche Konstitutionsproblematik, die Bände 3 bis 6 Aufgaben und Probleme der Bildung und Erziehung im Lebenslauf, die Bände 7 bis 10 Entwicklungsverläufe unter ausgewählten Aspekten. Bisher sind erst die Bände 1 und 2 erschienen, so dass noch keine Aussage getroffen werden kann, ob der Anspruch der Gesamtherausgeber durch das Werk eingelöst werden wird.

Ohne Zweifel prägt W. Jantzen als Gesamtherausgeber mit seiner dedizierten materialistischen Auffassung, die in Schlüsselschlagwörtern ausgeführt wird, das Ganze. Hinzutreten eine Reihe von Gleichgesinnten. Man ist versucht, Jantzens Ausführungen unter dem Titel „Materialistische Theorie der Behindertenpädagogik“, die er schon 1985 in dem von Bleidick signierten Band 1 der von Bach u. a. herausgegebenen Enzyklopädie zu Papier gebracht hat, mit den neueren zu vergleichen. Damals fielen die Ausführungen zu dem Abschnitt „2. Pädagogisches, therapeutisches und politisches Handeln“ (Jantzen 1985, 339–342) gegenüber den vorausgegangenen methodologischen und humanwissenschaftlichen sehr knapp aus. Sie trugen eher den Charakter eines Postulats. Nun erkennt man, dass der Fundus an Erkenntnisgewinn erheblich zugenommen hat, und Jantzen das Ziel verfolgt, die Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft de facto zu konstituieren.

So gesehen ist es verständlich, dass der Bogen der beteiligten Disziplinen und Teildisziplinen sehr weit (manchmal sehr, sehr weit) gespannt wird. Andererseits erwähnt Jantzen in Band 1, Kapitel „Allgemeine Behindertenpädagogik: Konstitution und Systematik“, das im Vorwort schon aufgeschienene Theorem der bio-psycho-sozialen Einheit Mensch im Text nur kurz und verweist weiter auf die Ausführungen von Th. Diesner und K.-F. Wessel zur Wissenschaftstheorie (Bd. 1, 30). Dort spielt es als Ansatz für einen „neuen konzeptuellen Begriff der Komplexität des menschlichen Individuums“ (Bd. 1, 57) eine tragende Rolle. Es wird seiner Entstehung nach auf das Zusammenwirken von K.-F. Wessel mit G. Tembrock und G. Dörner in den achtziger Jahren zurückgeführt, bedauerlicherweise unter Ausblenden der Vorgeschichte. Dabei unterstützte K.-F. Wessel selbst Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts K.-P. Becker in einem zähen Ringen um die Anerkennung der Rehabilitationspädagogik an der Humboldt-Universität in der

DDR. Dabei spielte die Akzeptanz des Theorems der biopsychosozialen Einheit Mensch bereits eine substantielle Rolle. Unter dieser Prämisse wurde 1978 eine interdisziplinäre Längsschnittstudie zur „Entwicklungsdynamik drei- bis neunjähriger Kinder“ (Becker 1991) auch unter Berücksichtigung von B. G. Ananjew's Annahmen in „Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis“ (Ananjew 1974) konzipiert und 1991 erfolgreich abgeschlossen.

Ohne die Konzeption der folgenden Enzyklopädiebände zu kennen, erschiene es in diesem Zusammenhang heutzutage wünschenswert, wenn sich auch Platz für eine kritische Auseinandersetzung mit der Rehabilitationspädagogik fände, ebenso wie mit der Defektologie, die Wygotski in den dreißiger Jahren mit prägte. Es ist hier nicht möglich, auf weitere Details einzugehen. Man möge es dem Rezensenten jedoch nachsehen, dass er, ehemals selbst in die universitäre Geschichte eingebunden, es dennoch nicht unterlassen konnte, das Kapitel von A. Möckel: „Universitäre Geschichte der Sonderpädagogik“ (Bd. 1, 97ff.) aufzuschlagen, um es enttäuscht über die undifferenzierte sowie oberflächliche Darstellung der Entwicklung in beiden deutschen Staaten nach 1945 zu schließen. Dieser Eindruck darf aber keinesfalls als *pars pro toto* gewertet werden.

Insgesamt gesehen, haben sich der Gesamt- und die Mitherausgeber ein Mammutvorhaben vorgenommen, das nach seiner Vollendung gebührend zu würdigen sein wird. Bis dahin kann man nur ein „Gutes Gelingen“ wünschen.

#### Literatur:

**Ananjew, B. G.** 1974. *Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis*. DVW, Berlin.

**Bach, H.; Bleidick, U.; Kanter, O.; Klauer, J.; Mitter, W.** (Hrsg.) 1987. Vergleichende Sonderpädagogik. In: Bach, H.; Bleidick, U.; Kanter, O.; Klauer, J.; Kröhnert, O.; Reinartz, A. (Hrsg.). *Handbuch der Sonderpädagogik*. Bd. 11. Wissenschaftsverlag Spiess, Berlin.

**Becker, K.-P.** (Hrsg.) 1991. *Entwicklungsdynamik drei- bis neunjähriger Kinder*. Verlag Gesundheit, Berlin.

**Jantzen, W.** 1985. Pädagogisches, therapeutisches und politisches Handeln. [Artikel] In: Bach, H.; Bleidick, U.; Kanter, O.; Klauer, J.; Kröhnert, O.; Reinartz, A. (Hrsg.). *Handbuch der Sonderpädagogik*. Bd. 1. Wissenschaftsverlag Spiess, Berlin.

**Heese, G. & Wegener, H.** 1969. *Enzyklopädische Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete*. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin.

*Klaus-Peter Becker*

**Oehler, Jochen** (Hrsg.): *Der Mensch – Evolution, Natur und Kultur. Beiträge zu unserem heutigen Menschenbild*.

Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg 2010. 359 Seiten. 24,95 €.

Das Mitglied der Gesellschaft für Humanontogenetik, Jochen Oehler, dokumentiert mit diesem Band die beeindruckenden Bemühungen um interdisziplinäre Diskussionen zum Menschenbild. Der Gegenstand Mensch wurde auf zwei Dresdner Tagungen, „Das Prinzip Bewegung in der Natur und Kultur“ (2007) und „Darwin – Die Evolution und unser heutiges Bild vom Menschen“ (2009), von zahlreichen Wissenschaftlern aus ganz verschiedenen Perspektiven diskutiert (Karl Eibl, Joachim Fischer, Christian Illies, Thomas Junker, Marie J. Kaiser, Harald Lesch, Jürgen Mittelstraß, Jochen Oehler, Laura Otis, Werner J. Patzelt, Josef H. Reichholf, Hartmut Rosa, Frank Schwab, Volker Sommer, Christian Suhm, Bernhardt Vorbeck, Annette Voigt, Eckart Voland, Gerhard Vollmer, Franz M. Wuketits).

Die Themen greifen viele Ebenen der Evolution des Menschen auf. Das Universum wird ebenso einbezogen wie Kultur, Sprache, die menschliche Psyche und Phänomene wie Ethik und Freiheit. Für jeden, der sich für evolutionäre Ansätze der Erklärung natürlicher, kultureller und psychischer Phänomene interessiert, enthält dieser Band vielfältige Anregungen. Die Heterogenität des Bandes, bei einem Sammelband unvermeidbar, schließt eine zusammenfassende Einschätzung aus. Dafür besteht der Reiz in der Vielfalt von Auf- und Anregungen, die sicher von jedem Leser anders empfunden werden. Da sind die nachdenklich machenden Ausführungen Jürgen Mittelstraß über „ein gelungenes Leben“ auf der einen Seite und ein Beitrag über die Evolutionspsychologie von Schwab auf der anderen, der mein Unbehagen auslöst, weil vieles übergangen wird, was in der Vergangenheit bereits ausgesprochen – anregend allemal.

Die Phylogenese wird ebenso thematisiert wie die Ontogenese, und doch wäre es wünschenswert gewesen, mehr über die Ontogenese zu erfahren. Dieser Wunsch konnte natürlich nicht das Programm des Herausgebers sein, aus zwei Tagungen kann keine Monographie entstehen. Lässt man sich aber bewusst auf die Anregungen der Autoren ein, ist ein Gewinn gewiss, und das vom Herausgeber gewünschte „intellektuelle Vergnügen“ stellt sich ein.

*Karl-Friedrich Wessel*

**Greve, Jörn:** *Das Dilemma der sozialen Ökologie.*

(Behindertenpädagogik und Integration, Herausgegeben von Georg Feuser. Band 4). Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2009. 440 Seiten. 67,90 €.

Der Autor Jörn Greve, Mitglied der Gesellschaft für Humanontogenetik, hofft, dass es ihm gelungen sei, „zu einer nachhaltigen Sozialpraxis beizutragen und Alternativen für eine Theorie sozial-ökologischen Handelns aufzuzeigen.“ (439). Das ist ihm auf hohem Niveau gelungen, er hat die Grundlagen einer Theorie der Ökologie der Humanontogenese konstituieren geholfen und dies in bester humanistischer Tradition. Die „Behinderung“ von Menschen wird als eine Normvariante dargestellt, die nur als eine Existenzform des Natürlichen sinnvoll behandelt werden kann. Um dies darzustellen, holt Greve weit aus und bemüht in sehr umfassender Art die phylogenetische Entwicklung des Menschen. Allein das hierfür erarbeitete Material eröffnet ein reiches Feld für Diskussionen um die Reziprozität im Leben der frühen Gemeinschaften.

Die Kritik von Jantzen in einem sehr informativen Vorwort zu der Arbeit, dass der Autor „nur auf der Ebene der Gemeinschaft, nicht Gesellschaft“ (14) argumentiere, würde ich, beide unterstützend, relativieren. Allein die Frage von Jantzen, „[...] wie kann die herrschende Legitimation von Ausgrenzung durch Verwandlung von Behinderung in Natur und Schicksal außer Kraft gesetzt werden?“ (ebd.), kann nur auf der politischen Ebene beantwortet werden. Genau dafür aber ist die Arbeit von Greve eine wichtige Voraussetzung und nicht auch schon die Antwort, wenngleich sie in vielen Aussagen immanent bereits angelegt ist, z.B. im Abschnitt 4.6. „Entzauberung“ der Welt und rehabilitative Praxis (258ff.).

Meine Kritik zielt auf einen anderen Punkt. Direkt wie immanent setzt sich Greve mit Darwin auseinander, ohne hinreichend zu differenzieren bzw. die Evolutionstheorie und nicht nur den Selektionsmechanismus zu unterstellen. Richtig ist die Aussage: „Ein Grundkonzept zur ‚Rehabilitationsanthropologie‘ muss sich ideengeschichtlich vom Sozial-Darwinismus abgrenzen und zumindest ansatzweise auf Alternativen zum selektiv-evolutionistischen Natur- und Menschenbild hinweisen, um jedweder Ausgrenzung vorzubeugen.“ (25). Aber hinzuzufügen: „Darwins Prinzipien von ‚Zuchtauswahl‘ und ‚bevorzugten Rassen‘ ist deshalb entgegen zu treten, um den mörderischen Auswirkungen des Sozial-Darwinismus und den neofaschistisch segregierenden Tendenzen zu begegnen [...]“ (ebd.), wird Darwin nicht gerecht. Zwischen Darwin und den Sozial-Darwinisten liegen Welten; diese nicht zu beachten, erschwert das Aufdecken der wirklichen Ursachen für neofaschistische Tendenzen.

Dagegen bin ich sehr einverstanden mit der Kennzeichnung der Beziehung zwischen den bio-genetischen und den sozio-genetischen Aspekten der ontogenetischen Entwicklung. (22). Ich empfinde es als eine weiterfüh-

rende Kritik, wenn Greve auf die Schwierigkeiten verweist, evolutionär die biopsychosoziale Einheit in der Ontogenese darzustellen. An der von ihm erwähnten Kontroverse zwischen Wygotski und Piaget führt kein Weg vorbei, unabhängig von der Lösung. Dabei geht es nicht nur um die Selbstverständlichkeit, dass es „[...] keine abgestimmte Hirnreifung ohne soziokulturelle und ‚ökologische‘ Anregungen“ (267) gibt, sondern um Analysen genau dieses Prozesses.

Meine kritische Anmerkung soll aber nicht von der Tatsache ablenken, dass das vorliegende Werk als eine wichtige Grundlage für die Diskussion zur Inklusion der Normvarianten menschlichen Lebens angesehen werden muss. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft hat die Bedingungen für Segregation und Integration hervorgebracht. Humanität bedeutet, sie beherrschen zu lernen, zum Nutzen aller. Dem Autor ist zu danken und ich wünsche ihm, dass sein Werk nachhaltig wirkt.

*Karl-Friedrich Wessel*

Thema: Universalismus II – Kritik des Universalismus

## Der Fähigkeiten-Ansatz und die Lebensqualität von Frauen

*William R. Woodward & Lauren Barbour*

University of New Hampshire,  
College of Liberal Arts, Department of Psychology,  
Durham, USA

In einer seiner letzten Arbeiten beschreibt Manfred Buhr (2007/2010) den europäischen Weg kritisch als einen „schmerzhaften Prozess“ (Buhr 2010, 9). Wir verstehen Buhr so, dass die europäischen Nationen, die über Jahrhunderte als Akteure kolonialer Herrschaft und Unterdrückung aufgetreten sind, sich nun auf ein tieferes Verständnis des Projekts der Aufklärung der Vernunft, auf einen Universalismus besinnen müssen. Mit Universalismus ist hier das Zusammentreffen der verschiedenen Kulturen auf Basis von Freiheit und gleichen Rechten gemeint. Vernunft ist dabei ein Mittel, „[...] jede Art von Irrationalismus, Fundamentalismus und ethnischer, sowie gesellschaftlich-sozialer und politisch-ideologisch motivierter Ausgrenzung von Individuen oder Menschengruppen [...]“ zu überwinden (Buhr 2010, 8). Ein solcher Universalismus betrifft die gesamte Menschheit und ist auch für die gesamte Menschheit gültig. Wir behaupten, dass ein so verstandener Universalismus sich mit den spezifisch kulturellen Situationen auseinander setzen muss, um zu leisten, was er verspricht.

Buhrs klassisches Beispiel ist die Begegnung von Christentum und Islam. Er zitiert Baumgartner, für den Vernunft eine „[...] bestimmte Betrachtungsperspektive [ist], unter der man annehmen kann, dass alle Menschen gleich sind und gleich urteilen können [...]“ (Baumgartner 1994,

117ff.). Um über andere Kulturen urteilen zu können, müssen wir einen Weg finden, der den universalen Prinzipien der Vernunft entspricht. Buhr erkennt die Vielfalt moralischer Praxen in den verschiedenen Kulturen an und folgert daraus, dass es in einer ausschließlich europäischen Perspektive immer Menschen geben wird, deren Rechte unterrepräsentiert sind. Doch wie ist dies mit dem Ideal der aufklärerischen Rationalität vereinbar, wie gelangen wir zu entsprechenden gerechten Urteilen?

Die Epoche der Aufklärung ist letztlich von der Romantik abgelöst worden. Ihre Besonderheit war die Betonung der Einzigartigkeit jeder Kultur, eine Periode, in der die Relativität der Kulturen geradezu zelebriert wurde. Um den Ethnozentrismus zu überwinden, schlägt Buhr jedoch vor, sich an einem Universalismus zu orientieren, einem Universalismus, der allerdings ein „[...] Denken, eine Haltung, ein Verhalten, ein Handeln und eine Praxis in einem [...]“ ist, und nicht eine gleichmacherische Welt, in der europäische Standards über andere Kulturen gestülpt werden (Buhr 2010, 7). Wir müssen „[...] auf universales Denken, universales Argumentieren, universalen Dialog, universale Bildung und Bildungsinhalte, universale Betrachtung der Geschichte (Weltgeschichte), universales Recht, universale Werte, Moral und Ethik insistieren.“ (Buhr 2010, 7).

### Martha Nussbaums Aristotelismus

Die feministische Philosophin Martha Nussbaum stellt fest, dass der Kant'sche Liberalismus und der Aristotelismus als ihre Grundlagen Wahlfreiheit, Emanzipation und Vernunft ansehen. Beide betonen sie die Bedeutung von Individualität wie auch die wechselseitige Abhängigkeit innerhalb einer Gemeinschaft. Nussbaum gibt aber dem aristotelischen Weltbild den Vorzug, da er ihr realistischer scheint. Entgegen einem Buhr'schen Universalismus behauptet der Aristoteliker, dass es nicht ausreicht, allgemeine Regeln für spezifische Situationen bereitzustellen. Ein gutes Leben verlangt nach konkreten Aktivitäten und diese werden durch bestimmte Fähigkeiten (functionings) ermöglicht bzw. durch das Fehlen dieser, bspw. durch Hunger, Krankheit oder Versklavung, unmöglich. Aristoteles betont ein Leben in Gemeinschaft mit gemeinsamen Werten und Zielen (Nussbaum 1998, 253). Der Lebensinhalt einer jeden Person besitzt jedoch nur wirklichen Wert, wenn er durch Reflexion und Wahl derjenigen Person selber gewonnen wurde. Dieser ethische Individualismus (Walker 2006, 166) steht denjenigen Gruppierungen entgegen, die ihre Bürger von (der Möglichkeit) der Wahl ihrer eigenen Lebenspläne auszuschließen versuchen. Entsprechend formuliert Nussbaum: "[...] it also means that society must ask whether each and every one of its members has been enabled to live well - not only about the total or average welfare of the population [...]" (Nussbaum 1998, 252). In der Nikomachischen Ethik beschreibt Aristoteles *eudaimonia* (Glückseligkeit, Wohlbefinden) als Ziel menschlichen Handelns. Das Wissen um die Inhalte des *ergon* (Funktion, Leistung, Aufgabe) des Menschen versetzt uns in die Lage, eine klare Konzeption von *eudaimonia* zu entwickeln, denn – so Aristoteles – "[...] für jeden, der eine Leistung und ein Handeln hat, in der Leistung das Gute und das Rechte liegt [...]" (Aristoteles *Ēthiká Nikomácheia*, 1097b25-29). Charlotte Witt (1998) stimmt dem zu: "Aristotle's *ergon* or function argument in the *Nicomachean Ethics* turns on the connection between the idea that there is a human function and that performing that function constitutes the good life for a human being" (Witt 1998, 127). *Eudaimonia* kann durch Krankheit, Fehlen politischer Rechte, Verletzung, Hunger, mangelnder sozialer Unterstützung usw. gestört sein (Nussbaum 1998, 254). Im Folgenden werden wir uns auf Nussbaums aristotelisch feministischen Ansatz beziehen, um Manfred Buhrs Forderung nach einem den Ökonomismus transzendierenden System (Mayor in: Buhr 2010, 10) zu konkretisieren.

### Der Fähigkeiten-Ansatz (capabilities approach)

Feminismus bedeutet für Nussbaum, dass "[...] international political and economic thought should be feminist, attentive (among other things) to the special problems women face because of sex in more or less every nation

in the world [...]" (Nussbaum 2000, 4). Sie entwickelt den Fähigkeiten-Ansatz (capabilities approach) in Anlehnung an Aristoteles, um einen universalistischen Zugang für die Ermittlung und Beurteilung zentraler menschlicher Fähigkeiten (functionings) zu gewinnen. Hiermit arbeitet sie insbesondere über Frauen in Entwicklungsländern (Nussbaum 2000, 2-3): "When poverty combines with gender inequality, the result is acute failure of central human capabilities" (Nussbaum 2000, 3). Sie thematisiert soziales und individuelles Wohlbefinden, menschliche Würde und persönliche Erfüllung. In der Absicht die Lebensqualität der Bewohner eines Landes zu beurteilen, arbeitete Nussbaum mit dem Ökonomen Amartya Sen zusammen (Nussbaum & Sen 1993). Als Kriterium für Lebensqualität bevorzugen beide, anstelle ökonomischen Wachstums, die menschlichen Verwirklichungschancen (capabilities) und Fähigkeiten (functions). Mehr noch argumentiert Sen, dass "human diversity is no secondary complication to be ignored, or to be introduced later on; it is a fundamental aspect of our interest in equality" (Sen 1992, xi). In den Worten von Melanie Walker, einer britischen Bildungsforscherin und Vertreterin dieses Ansatzes: "[...] we cannot take boy's lives, or the lives of able-bodied people, or the lives of white people as the norm for our evaluations. Inequalities of gender, race and disability are included in and fundamental to the space of functionings and capabilities. Such differences affect our ability to convert the resources we have into capabilities to function." (Walker 2006, 166). Die "equality of capabilities", so Walker, bedeutet die Freiheit der Wahl eines Lebens, das man selber als wertvoll ansieht (Walker 2006, 164). Sen und Nussbaum verbinden die faktische Heterogenität des Menschen mit ihrem Ansatz, so dass die menschliche Vielfalt essentiell für deren Gleichheit ist.

Nussbaums Verwirklichungschancen (capabilities) beinhalten folgende Kriterien: Länge des Lebens, körperliche Gesundheit und Unversehrtheit, Sinne, Vorstellung und Denken, Emotionen, praktische Vernunft, Verbundenheit mit anderen Menschen und anderen Arten, Spiel, ökologische Verbundenheit, politische Teilhabe und materielle Besitz (Nussbaum 2000, 79). Entsprechend gestalten Nussbaum, Sen und ihre SchülerInnen politisches Handeln und regen Veränderungen in vielen Entwicklungsländern an.

### Fallbeispiele aus Indien, Bangladesch, Türkei und Süd-Afrika

Universelle Normen, wie die Menschenwürde, sind abhängig von den entsprechenden kulturellen Gegebenheiten. Nehmen wir bspw. Indien und das indische Kastensystem. Indische Frauen, die einer höheren Kaste angehören, bleiben gemäß den traditionellen Normen zu Hause, während arme Frauen entgegen dieser Tradition außerhalb ihres Hauses arbeiten gehen müssen, da sie ihre Familien mit ernähren müssen (Chen 1995). Für

Frauen aus wohlhabenden Familien bedeutet dies ein abgeschottetes Leben, während arme Frauen gezwungen sind, außer Haus zu arbeiten. Zudem werden die Löhne auf dem Arbeitsmarkt entsprechend der geschlechtlichen Zugehörigkeit verteilt (Chen 1995, 38). Martha Chen arbeitete für das Bangladesh Rural Advancement Committee und half dort Frauen, die dieser Abschottung entkommen und dem Erwerbsleben beitreten mussten. Die Organisation bot Trainings, Kredite und andere Dienste an. Die Produktivität der traditionellen häuslichen Arbeit konnte aufgewertet und die Möglichkeiten, außer Haus zu arbeiten, erweitert werden (Chen 1995, 39). Ähnlich die Self-Employed Women's Association (SEWA), einer indischen Organisation mit mehr als 50.000 Mitgliedern. In den letzten zwanzig Jahren ihres Bestehens hat sie Arbeiterinnen aus dem informellen Sektor geholfen, ihre Lebensbedingungen durch Kredite, Bildung und Gewerkschaften zu verbessern. Dieser sogenannte informelle Sektor besteht in Indien gegenwärtig aus 94% arbeitenden Frauen (Nussbaum 2000, 15).

In der Türkei interviewte Pinar Uyan-Semerci (2007) 22 Frauen, die im Elendsviertel von Ihlamurkuyu-Umraniye / Istanbul lebten. All diese Frauen waren den männlichen Familienhäuptern (Väter oder Ehemänner) vom Land in die Stadt, nach Istanbul, gefolgt. Sie verstanden sich als Mütter, Ehefrauen und Hausfrauen und waren entsprechend den kulturellen Normen gezwungen, in ihren Häusern zu bleiben. In Anwendung des Fähigkeits-Ansatzes entdeckte Uyan-Semerci, dass diese Frauen nicht in der Lage sind, sich von ihren Familien zu unterscheiden. Sie bestimmen sich selber in relationalen Begriffen zu dieser, nicht in Begriffen eines autonomen Selbst (Uyan-Semerci 2007, 205). Ihre Verwirklichungschancen setzen sie ausschließlich für die Versorgung der gesamten Familie und andere Verbesserungen der familiären Situation ein. Auf Fragen zu Gesundheit, Ernährung und Schutz angesprochen, bezogen sich diese Frauen immer auf die gesamte Familie, nicht auf sich als Individuen. Sie konnten eher das Leben ihrer Kinder planen, als ihr eigenes Leben gestalten. Nur eine der Frauen hatte ihr Abitur (high school graduation) und 14 einen Grundschulabschluss (primary school graduation). Unter „Freiheit“ verstanden diese Frauen die Erlaubnis ihres Ehegatten. Oft wurden sie gezwungen, Verwandte zu heiraten, um damit die Familienbände zu stärken. Mutterschaft wird als kreativste Aktivität angesehen. Hinzu kommt, dass sexuelle und häusliche Gewalt von fast allen diesen Frauen erfahren wurde (Uyan-Semerci 2007, 207). Da ihr Bezug zum eigenen Körper sowohl als privat als auch als öffentlich empfunden wird (Uyan-Semerci 2007, 208), würde keine Frau diese Aussage mit eigenen Erfahrungen belegen wollen. „Privat“ bedeutet, dass der weibliche Körper immer versteckt und verhüllt sein muss, „öffentlich“ bedeutet, dass dieser Körper zugleich die Ehre der Familie der Frau repräsentiert. Wie auch in Indien besteht in der Türkei das Hauptproblem darin, wie bereits bestehende, im jewei-

ligen Rechtssystem verankerte Rechte, umgesetzt werden können. Die gesetzliche Verankerung von Rechten garantiert noch nicht deren Verwirklichung. Die Autoren sind deshalb der Meinung, dass nur ein struktureller, nicht allein ein konstitutioneller, Wandel die notwendigen kulturellen Veränderungen bewirkt.

Im Fallbeispiel Süd-Afrika diskutiert Melanie Walker (2006) Probleme von Geschlechtergerechtigkeit und sozialer Gerechtigkeit an Schulen. Auch Walker nimmt den Fähigkeiten-Ansatz als Grundlage ihrer Arbeit und bietet eine eigene Auswahl von Verwirklichungschancen an. Besonders bedeutsam sind für sie drei dieser Verwirklichungschancen: personale Autonomie, bezahlte Arbeit und soziale Beziehungen. Im Jahr 1996 wurde ein „Gender Equity Task Team“ berufen, um entsprechende Handlungsempfehlungen zu erarbeiten. Der so entstandene „Tirisano Bildungsplan“ ist seit dem Jahr 2000 in Kraft und erkennt u.a. die „rights of girls and women to free choice in sexual relations“ an (Walker 2006, 170). Walker interviewte im August 2003 an verschiedenen Schulen Kapstadts 40 Mädchen (15-16 Jahre alt), um die Wertvorstellungen dieser Mädchen und die Verteilung ihrer Verwirklichung zu erfassen. Sie stellte fest, dass eine sexuelle Belästigung von Frauen weiterhin stattfand, obwohl die Verwirklichungschancen von Gesundheit, Unabhängigkeit, Kreativität Emotionalität und Arbeitsmöglichkeiten bei den Mädchen einen hohen Stellenwert einnahmen. Walker schließt daraus, dass in Süd-Afrika insbesondere Mitspracherechte und das Streben nach Verwirklichung entwickelt werden muss.

Diese Beispiele zeigen, dass wir mit dem Fähigkeits-Ansatz über einen Arbeitsrahmen verfügen, der Lebensqualität im kulturellen Kontext zu bewerten vermag. Er ermöglicht es uns, soziale Ungleichheiten zu erkennen und Möglichkeiten für Veränderungen aufzuzeigen. In dieser Hinsicht ist dieser Ansatz vielversprechender als Buhrs Universalismus. Aristoteles weist uns auf die Gleichzeitigkeit von individueller Wahlmöglichkeit und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft hin. Der Liberalismus tendiert dazu, letzteren Aspekt zu vernachlässigen. Der Fähigkeits-Ansatz orientiert auf das, was Menschen effektiv in der Lage sind zu tun und zu sein – auf ihre Verwirklichungschancen innerhalb einer Gemeinschaft. Seine besondere Kraft besteht darin, Zeit und geographischen Ort, damit die Geschichte und Kultur der jeweiligen Gemeinschaft zu erfassen, d.h. die nicht-universellen Normen einer Kultur zu berücksichtigen. Trotzdem ist dieser Ansatz universalistisch. Die VertreterInnen dieses Ansatzes bestehen darauf, dass alle Menschen über die Freiheiten und Möglichkeiten, ihr eigenes Leben zu gestalten, verfügen sollten (Robeyns 2005, 96). Erst diese Wahlmöglichkeit wird die Lebensqualität der Menschen in vielen Bereichen ermöglichen bzw. verbessern können. Buhr versteht Emanzipation und Menschenwürde durch die Brille aufklärerischer Rationalität. Er erkennt kulturelle Differenzen an, doch gibt er kaum

konkrete Beispiele, weder aus der Vergangenheit noch aus der Gegenwart. Er erklärt nicht, wie eine Emanzipation der Menschen gelingen kann. Im Gegensatz dazu entwickelten Nussbaum und ihre SchülerInnen einen Ansatz, mit dem versucht wird, die Verwirklichungschancen in realen Gemeinschaften zu implementieren. Wir werden angeregt, gemeinsam mit Ökonomen, Sozialarbeitern, Anthropologen, Städteplanern, an konkreten Projekten zu arbeiten. Vereinheitlichung (unification) bezieht sich hier nicht nur auf Theorie und universelle Normen, sondern auf die konkrete Verbesserung der Lebensbedingungen aller Menschen.

## Literatur

- Aristoteles.** *Ēthiká Nikomácheia*. [dt.: Nicomachische Ethik]. Übers. von Olof Gigon. Bibliothek der Antike [1991]. München: DTV.
- Baumgartner, H. M.** 1994. Europa als Thema und Aufgabe der Philosophie. In: Buhr, M. (Hrsg.). *Das geistige Erbe Europas*. Vivarium, Napoli: 101-120.
- Buhr, M.** 2007 (2010). Theses on universalism. *Human Ontogenetics* 1: 11-14. [Dt. Fassung: Thesen zum Universalismus. *Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik* 1(1/2) 2010: 7-10]
- Chen, M.** 1995. A matter of survival: Women's right to employment in India and Bangladesh. In: Nussbaum, M. & Glover, J. (eds.). *Women, culture, and development. A study of human capabilities*. Clarendon, Oxford: 37-60.
- Nussbaum, M.** 1998. Aristotle, feminism, and needs. In: Freeland, C. A. (ed.). *Feminist interpretations of Aristotle*. University Press, University Park, PA, Pennsylvania State: 248-259.
- Nussbaum, M.** 2000. *Women and human development. The capabilities approach*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Nussbaum, M. & Sen, A.** (ed.) 1993. *The quality of life*. N.Y., Oxford.
- Robeyns, I.** 2005. The capability approach: A theoretical survey. *Journal of Human Development* 6: 93-114.
- Sen, A.** 1992. *Inequality reexamined*. Oxford University Press, Oxford.
- Uyan-Semerci, P.** 2007. A relational account of Nussbaum's list of capabilities. *Journal of Human Development* 8: 203-221.
- Walker, M.** 2006. Toward a capability-based theory of social justice for education policy making. *Journal of Educational Policy* 21: 163-185.
- Witt, C.** 1998. Form, normativity, and gender. In: Freeland, C. A. (ed.). *Feminist interpretations of Aristotle*. The Pennsylvania State University Press, University Park, PA: 118-137.

Gekürzte und überarbeitete Fassung, erstveröffentlicht als:

**Woodward, W. R. & Barbour, L.** 2009.  
Beyond Universalism: Capabilities Approach for Improving Women's Quality of Life.  
*Human Ontogenetics* 3(2): 75-81.

<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/huon.200900009/pdf>, free access

Übersetzt von Thomas Diesner

## Zur Person

**Günter Dörner (\* 1929)**

Günter Dörner ist Professor emeritus und ehemaliger Direktor des Instituts für Experimentelle Endokrinologie am Universitätsklinikum Charité. Von 1948 bis 1953 studierte er Medizin an der Humboldt Universität zu Berlin, promovierte 1953 und habilitierte 1959. Günter Dörner ist der Begründer der Funktionellen Teratologie und der Neuroendokrinoimmunprophylaxe. Er erhielt u.a. 1964 den Nationalpreis für die Entwicklung von Hormonpräparaten, 1985 den Goethepreis Berlin, 2002 das Große Verdienstkreuz der BRD für die Entwicklung der Funktionellen Teratologie und 2004 die Ehrenmedaille der Charité. Er ist Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, u.a. der Leopoldina, der Internationalen Akademie für Sexualforschung, der Internationalen Gesellschaft für Neuroendokrinologie und der Gesellschaft für Humanontogenetik. Günter Dörner publizierte mehr als 400 Originalarbeiten in nationalen und internationalen Fachzeitschriften und über 50 Beiträge in Lehr- und Handbüchern.

*Ausgewählte Publikationen:*

**Dörner, G.** (Hrsg.) 1974. *Endocrinology of sex. Differentiation and neuroendocrine regulation in the hypothalamo-hypophysial-gonadal-system*. Proceedings of the symposium, with international participation, Berlin, GDR, 20.- 23. 9. 1972. Barth, Leipzig.

**Dörner, G.** 1976. *Hormones and Brain Differentiation*. Elsevier Scientific Publishing Company, Amsterdam-New York.

**Dörner, G.; McCann, S. M.; Martini, L.** (Hrsg.) 1986. *Systemic hormones, neurotransmitters and brain development*. Karger, Basel [u.a.].

**Wessel, K.-F.; Zänker, K. S.; Dörner, G.; Tembrock, G.; Vogel, F.** (Hrsg.) 2001. *Genom und Umwelt*. (Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik, Bd. 19) Kleine, Bielefeld.

*Festschrift:*

**Tembrock, G.; Wessel, K.-F.** (Hrsg.) 2000. Ehrensymposium für Günter Dörner. *Zeitschrift für Humanontogenetik* 3(1/2). Kleine-Verlag, Bielefeld.

Anlässlich des 80. Geburtstages von Günter Dörner fand am 15.07.2009 eine Tagung im Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin statt. Den historisch-autobiographischen Rückblick Günter Dörners geben wir hier gekürzt wieder.



G. Dörner am 11. März 2011 während der Gedenkveranstaltung für G. Tembrock. © J. Schulz

### Von der Entwicklungsneuroendokrinologie über die funktionelle Teratologie und Humanontogenetik zur primären Neuroendokrinoimmunprophylaxe als Prävention individueller und gesellschaftlicher Fehlentwicklungen

Wenn ich anlässlich meines achtzigsten Geburtstages auf ein relativ erfolgreiches und erfülltes Leben zurückblicken kann, so verdanke ich dieses vielen Personen, wofür ich allen herzlich danke. Zunächst danke ich meinen stets liebend sorgenden Eltern für eine glückliche Kindheit. 1945 mussten wir aus Schlesien nach Halberstadt flüchten. Hier setzte ich bald meine Schulausbildung im Martineum mit einem universal gebildeten Direktor Prof. Dr. Neumann und einem pädagogisch hochbegabtem Klassenlehrer Dr. Louis Wille fort.

1948 begann ich mein Medizinstudium an der Humboldt-Universität, mit der ich mich inzwischen mehr als 6 Jahrzehnte verbunden fühle. Ich verdanke ihr in der Charité eine gute Medizinausbildung bei ausgezeichneten Lehrern, wie z. B. Professor Tembrock, Stieve, Lohmann und Rapoport in der Vorklinik sowie Prokop, Brugsch, Kraatz und Felix in der Klinik.

Kurz nach meinem Physikum hatte ich das Glück, bei Prof. Walter Hohlweg eine Doktorarbeit im Institut für Experimentelle Endokrinologie der Humboldt-Universität zu erhalten, die ich bereits 1953, wie auch das Staatsexamen, abschließen konnte. 1958 heiratete ich meine

liebe Frau Hildegard, der ich besonders dankbar bin, da sie mir weit über 50 Jahre lang sehr viele Arbeiten abgenommen und damit immer wieder den Rücken freigehalten hat, so dass ich mich voll und ganz der Forschung widmen konnte. Nach meinem Studium arbeitete ich zwei Jahre vorwiegend in der Gynäkologie und Geburtshilfe in Fürstenberg/Oder, danach 1 Jahr in der Pathologie in Berlin-Buch und kehrte 1957 an das Institut für Experimentelle Endokrinologie der Charité zurück. Hier wollte ich versuchen, die weltweit anerkannten Arbeiten meiner Amtsvorgänger fortzusetzen. Bereits 1912 hatten Selmar Aschheim und Bernhard Zondek ihre endokrinologischen Forschungen im Hormonlaboratorium der Universitätsfrauenklinik begonnen, aus dem 1952 das Institut für Experimentelle Endokrinologie gegründet wurde. Ihnen gelang die Entdeckung der gonadotropen Hormone. Sie entwickelten den ersten biologischen Schwangerschaftstest und sie wiesen große Mengen von Östrogenen im Schwangerenurin nach, wodurch dann die Isolierung, Konstitutionsaufklärung und Synthese der Östrogene gelang, wofür Butenandt in Deutschland und Doisy in den USA den Nobelpreis erhielten. Unter dem Naziregime mussten Aschheim und Zondek als Juden in den 30er Jahren Deutschland leider verlassen. Erst 1945 konnte dann durch Prof. Walter Hohlweg ihre Arbeit fortgesetzt werden, der über Steinach in Wien und die Schering AG in Berlin zur Charité kam. Hohlweg gilt weltweit als anerkannter Pionier der Neuroendokrinologie. Drei besondere Leistungen von ihm seien genannt: der Nachweis der Abhängigkeit der gonadotropen Hypophysenfunktion vom Gehirn; die Entdeckung eines positiven Östrogenfeedback, der bei Frauen zur Ovulationsauslösung führt und, gemeinsam mit Innhofen, die Synthese des oral wirksamen Aethinyloestradiol, das noch heute in Antibabypillen enthalten ist. Er war also einer der Väter der Geburtenregelung. Nach dem Bau der Berliner Mauer kehrte Hohlweg in seine Heimat nach Österreich zurück, worauf ich als sein Nachfolger zum Professor für Endokrinologie und Direktor des Institutes für Experimentelle Endokrinologie ernannt wurde.

In jahrzehntelanger, harter Forschungsarbeit konnten wir durch umfangreiche experimentelle, klinische und epidemiologische Untersuchungen nachweisen, dass die interzellulären Botenstoffe, nämlich die Hormone des endokrinen Systems, die Neurotransmitter als Lokalhormone des Nervensystems und die Zytokine des Immunsystems nicht nur Regler fundamentaler Lebensprozesse, sondern in kritischen, vor allem prä- und frühpostnatalen Entwicklungsperioden umweltabhängige Organisatoren ihrer eigenen lebenslang wirksamen Regler im Neuroendokrinoimmunsystem (NEIS) sind. Das NEIS besteht aus dem Nervensystem (NS), dem Endokrinen System (ES) und dem Immunsystem (IS). Dabei wirkt das NS durch Neurotransmitter und Neurohormone auf das ES und IS ein. Das ES wirkt wiederum durch Hormone auf das NS und IS und das IS durch Zytokine und Antikörper auf das

NS und ES ein.

Leben beruht auf ontogenetischen Interaktionen zwischen Genen und der Umwelt. Bei höheren Lebewesen werden diese Interaktionen durch das NEIS geregelt, wobei Neurotransmitter, Hormone und Zytokine Mediatoren zwischen der Umwelt und den Genen sind und die Genexpressionen entscheidend beeinflussen können. In prä- und frühpostnatalen Differenzierungsphasen des Gehirns und damit auch des gesamten NEIS kodeterminieren also die Neurotransmitter, Hormone und Zytokine durch ihre umweltabhängige Quantität die lebenslange Qualität ihrer eigenen Regler. Es findet dadurch eine prä- und frühpostnatale Programmierung und Selbstorganisation im NEIS statt, d. h. seine lebenslangen Sollwert-, Funktions- und Toleranzbereiche werden hierdurch perinatal umweltabhängig entscheidend beeinflusst. Es wurden damit die Entwicklungsneuroendokrinologie bzw. Entwicklungsneuroendokrinoimmunologie und funktionelle Teratologie begründet.

Außer dieser ontogenetischen Grundregel habe ich vor Jahrzehnten 10 ontogenetische Thesen und Empfehlungen für eine neuroendokrinoimmunologische Prävention aufgestellt und weltweit durch hunderte Publikationen und auf zahlreichen Kongressen propagiert. Bei diesen Thesen, die als „ontogenetic theses“ millionenfach im Internet zitiert werden, geht es im wesentlichen um die prä- und frühpostnatale Optimierung der natürlichen und psychosozialen Umwelt. Hierdurch können unphysiologische Konzentrationen von Neurotransmittern, Hormonen und Zytokinen während der Differenzierung des NEIS und damit bedeutende Fehlentwicklungen verhindert werden. Dieses ist auch durch rechtzeitige Korrekturen von genetisch bedingten unphysiologischen Konzentrationen dieser chemischen Botenstoffe möglich. Bereits 1974 hatte ich über unsere epigenetischen Befunde auf einem internationalen Kongress im Chapel Hill USA und 1977 in Halle als Leopoldina-Mitglied berichtet. In den USA fanden diese Befunde große Beachtung und Anerkennung. Sie förderten hier die Gründung epigenetischer Zentren und die Bildung einer Task Force zwecks besserer Kooperation zwischen Genetikern und Umweltmedizinern. In der DDR konnten wir hierdurch folgendes erreichen: die Einführung eines „Babyjahres“, d.h. ab 1976 konnten Mütter ab der Geburt eines 2. Kindes 1 Jahr Babyurlaub bei voller Weiterzahlung ihres Gehaltes nehmen, ab 1986 auch bereits bei der Geburt des 1. Kindes und ab der Geburt des 3. Kindes sogar für 1,5 Jahre. Hierdurch konnten die schulischen Leistungen ihrer Kinder signifikant gesteigert werden.

Im Tierexperiment hatten wir nachgewiesen, dass eine frühpostnatale maternale Deprivation zu einem Abfall des Neurotransmitters Acetylcholin während der Gehirndifferenzierung und damit zu einer lebenslang verminderten mentalen Leistungsfähigkeit führt. Durch die verbesserte Diagnostik und Therapie des Schwangerschaftsdiabetes konnten wir einen fötalen Hyperinsulinismus weitgehend

verhindern und dadurch den kindlichen Diabetes auf weniger als ein Drittel senken. Eigene Tierexperimente ergaben, dass ein derartiger Präventionseffekt sogar vererbbar erscheint. Durch das Babyjahr mit erfolgreicher verstärkter Stillpropaganda konnte eine Überernährung im ersten Lebensvierteljahr und damit die Fettsuchtentwicklung bei Kindern und Jugendlichen auf etwa die Hälfte gesenkt werden. Frau Dr. Rayner war dabei als Vertreterin des Gesundheitsministeriums sehr hilfreich. Vor kurzem teilte der Vorsitzende der AOK mit, dass die Folgeerkrankungen der kindlichen Fettsucht die BRD jährlich etwa 70 Milliarden Euro kosten.

In der DDR hatte ich für vorgenannte Leistungen und die Entwicklung neuer Hormonpräparate u. a. den Nationalpreis und den Goethepreis erhalten, obwohl ich laut Stasiunterlagen stark observiert wurde und wir, als meines Wissens einziges Institut der Charité, keine Parteigruppe hatten. Trotzdem konnte ich – ebenso wie die Laborleiter unseres Institutes – unsere Befunde weltweit auf zahlreichen Kongressen vortragen, anscheinend um das internationale wissenschaftliche Prestige der DDR etwas zu stärken. Allerdings möchte ich auch erwähnen, dass es uns nicht gelang, in der DDR – im Gegensatz zur BRD – trotz entsprechender eigener experimenteller und klinischer Befunde den Einsatz des Insektizids DDT verbieten zu lassen, was zu einem deutlichen Rückgang der Geburtenrate in Ostdeutschland infolge häufiger Spermio-genesestörungen und polyzystischer Ovarien führte. Besonders dankbar war ich für die Tatsache, dass ich 2002 vom Bundespräsidenten Johannes Rau das große Bundesverdienstkreuz erhielt, wobei als Begründung besonders unsere bereits in der DDR erbrachten Leistungen angeführt wurden, was aus meiner Sicht nur durch besonders gute Mitarbeiter und Kooperationspartner möglich war.

Schließlich konnten wir auch bereits in den 70er und 80er Jahren durch tierexperimentelle und klinische Untersuchungen nachweisen, dass Homosexualität auf natürlichen, pränatalen Varianten von Sexualhormon- und Neurotransmitterkonzentrationen während der geschlechtsspezifischen Gehirndifferenzierung beruhen kann, also als eine angeborene biopsychosoziale Sexualvariante mit besonderen Leistungsfähigkeiten angesehen werden muss und deshalb auch nicht bestraft werden darf. Dadurch kam es mit lobenswerter Unterstützung durch Prof. Karl Seidel, dem damaligen Direktor der Nervenklinik der Charité, und Prof. Dieter Klein, dem damaligen Prorektor für Gesellschaftswissenschaften, durch einen Politbürobeschluss 1987 zur Streichung der Paragraphen 175 und 151 in der DDR. Kurz darauf erhielten wir auch vom neuseeländischen Parlament die Mitteilung, dass auf Grund unserer Untersuchungsergebnisse auch in diesem Land die entsprechende Gesetzgebung liberalisiert werden konnte, was in der BRD und anderen Ländern erst in den 90er Jahren erfolgte. Schließlich habe ich auch unsere Befunde 1989 auf einem internationalen Kongress für perinatale Psychologie und Medizin in Jerusalem vorge-

tragen und den Antrag gestellt, die Homosexualität als natürliche Sexualvariante im Krankheitsregister der WHO zu streichen, was auch kurz darauf erfolgte. Leider wurden unsere Befunde in Deutschland von einigen wenigen Vertretern der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft und des wissenschaftlich-humanitären Komitees fehlinterpretiert, nachdem ihre Institutionen selbst jahrzehntlang eine Entkriminalisierung der Homosexualität vergeblich angestrebt hatten. Andererseits erhielten wir für unsere Ergebnisse im Ausland weltweit zahlreiche Laudationes und Dankschreiben. Der Leitspruch von Magnus Hirschfeld lautete: „per scientia ad iustitiam“ (durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit), den ich erweitern möchte zu „per scientia ad veritatem, sanitatem et iustitiam“ (durch Wissenschaft zur Wahrheit, Gesundheit und Gerechtigkeit).

Am 26. Juni 2000 hatten Bill Clinton, Craig Venter und Francis Collins die Rohfassung des menschlichen Genocodes als historische Sternstunde der Medizin vorgestellt. Zuvor hatten wir die große Bedeutung der natürlichen und psychosozialen Umwelt hervorgehoben, die in kritischen Entwicklungsphasen des NEIS unter Vermittlung von Neurotransmittern, Hormonen und Zytokinen epigenetisch durch Programmierungen lebenslang die körperlichen, geistigen und psychischen Leistungsfähigkeiten des Menschen entscheidend mitbestimmen. Inzwischen wird auch von den Genetikern weltweit die besondere Bedeutung des epigenetischen neben dem genetischen Code für die Ontogenese anerkannt. Der epigenetische Code beruht dabei auf Histonmodifikationen, auf Methylierungen der DNS und auf RNS-Interferenz durch Mikro-RNS.

Abschließend bedanke ich mich recht herzlich bei all meinen früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Kooperationspartnern. Wir haben mit den meisten Kliniken und Instituten der Charité gemeinsame Publikationen aufzuweisen. Besonders bedanke ich mich bei meinen früheren Laborleitern: Herrn Doz. Dr. Stahl als Leiter der biochemischen Abteilung, Herrn Prof. Dr. Rohde als Leiter der immunologischen Abteilung, Frau Doz. Dr. Götz als Leiterin der entwicklungsbiologischen Abteilung und Herrn Prof. Plagemann als Leiter der neuroendokrinen Abteilung. Ich danke ebenfalls Frau Dr. Poppe und Fr. Dr. Tönjes sowie den Herren Doktoren Grychtolik, Hinz und Lindner für ihre gute Arbeit. Ebenso danke ich recht herzlich meinen früheren hochmotivierten Sekretärinnen und technischen Assistentinnen sowie den Tierpflegern und Reinigungskräften und außerdem den etwa 100 Doktoranden – zum Teil aus Amerika, Asien und Afrika zu uns kommend – und 15 Habilitanden, die inzwischen zumeist als Professoren leitende Stellungen inne hatten oder noch haben. Weiterhin danke ich Herrn Prof. Knappe, dem früheren Leiter der endokrinen Klinik und seinen Mitarbeitern für die besonders enge Zusammenarbeit, u. a. bei den gemeinsamen monatlichen neuroendokrinen Kolloquien.

Als interdisziplinären Kooperationspartnern danke ich insbesondere Herrn Prof. Wessel und seinen Mitarbeitern für eine jahrelange, ausgezeichnete Zusammenarbeit. Nachdem Prof. Wessel ein interdisziplinäres Projekt „Die biopsychosoziale Einheit Mensch“ der Humboldt-Universität gegründet hatte, entwickelten wir gemeinsam unter wertvoller Beteiligung von Prof. Tembrock zunächst eine Arbeitsgemeinschaft und schließlich eine interdisziplinäre Gesellschaft „Humanontogenetik“. Sie trug unter der Leitung von Prof. Wessel wesentlich zum Verständnis und zur Optimierung der biopsychosozialen Entwicklung des Menschen bei.

Eine weitere Optimierung der primären Neuroendokrinoimmunprophylaxe könnte meines Erachtens auch wesentlich zur Lösung ökologischer, demografischer und finanzieller Krisen beitragen, wobei außer der prä- und frühpostnatalen Differenzierungsphase auch die prä- und frühpuberale Reifungsphase des NEIS eine besondere Berücksichtigung finden sollte.

*Günter Dörner*

## Gesellschaft Intern

Protokoll der Mitgliederversammlung vom 08.07.2011

Der Vorsitzende der Gesellschaft für Humanontogenetik, Prof. Dr. Karl-Friedrich Wessel, eröffnete die Mitgliederversammlung mit einem Nachruf auf Prof. Dr. Günter Tembrock. Günter Tembrock hinterlässt ein reichhaltiges Werk, an das es anzuschließen gilt.

Der *Ehrenvorsitz* der Gesellschaft wurde einstimmig Prof. Dr. Günter Dörner angetragen. Günter Dörner nahm die Ehrung seiner wissenschaftlichen Arbeit und seines Wirkens für die Gesellschaft für Humanontogenetik dankend an.

Der *Finanz- und Tätigkeitsbericht* wurden durch die Geschäftsführung (Thomas Diesner) vorgestellt und von den Mitgliedern einstimmig angenommen. Die Berichte liegen in den Geschäftsräumen der Gesellschaft aus. Anschließend wurde der alte Vorstand von seinen Aufgaben entlastet.

Das Erscheinen des Online-Journals *human\_ontogenetics* wurde aus Kostengründen ausgesetzt. Die bisher erschienenen Artikel sind weiterhin Online unter [www.humanontogenetics.com](http://www.humanontogenetics.com) einzusehen.

*Vorstandswahl*: Durch den Vorsitzenden der Gesellschaft wurden die Kandidaten für den neuen Vorstand vorgestellt. Es stellten sich alle Mitglieder des ehemaligen Vorstands, außerdem Michael Ketting und Thilo Penzhorn zur Wahl. Die vorgeschlagenen Kandidaten wurden mit einer Gegenstimme in den Vorstand gewählt.

*Versand der Einladungen*: Zukünftig sollen die Einladungen aus Kostengründen weitestgehend nur noch per E-Mail verschickt werden. Bitte senden Sie Ihre aktuelle E-Mail-Adresse an die Geschäftsführung, soweit diese nicht bereits bekannt ist.

Amtierende Vorstandsmitglieder (alphabetisch)

Thomas Diesner, M. A. (Geschäftsführung)

Günter Dörner, Prof. Dr.

Gerda Jun, MR Dr.

Michael Ketting, Prof. Dr.

Friedrich Kleinhempel, Dr.

Hans Nehoda, Dr.

Thilo Penzhorn

Thorsten Pfeiffer

Andreas Plageman, Prof. Dr.

Jörg Schulz, Prof. Dr.

Olaf Scupin, Prof. Dr.

Uwe Thiele

Ralf Uebelhack, Prof. Dr.

Karl-Friedrich Wessel, Prof. Dr. (Vorsitzender)

Arbeitsgemeinschaften der GfHO

AG Bildung (Kontakt: Karl-Friedrich Wessel)

AG Pflege (Kontakt: Olaf Scupin)

AG Wissenschaftstheorie in den Humanwissenschaften (Kontakt: Thomas Diesner)

*Thomas Diesner (Geschäftsführung)*

## Liste der Mitglieder der GfHO

Steffi Badel, Dr.  
 Wolfgang Baumgart, Dr.  
 Klaus-Peter Becker, Prof. Dr.  
 Wolfgang Beese, Dr.  
 Kerstin Behm  
 Viktoria Boit, Prof. Dr.  
 Hartmut A. G. Bosinski, Prof. Dr.  
 Reinhard Böttner, Dr.  
 Heidemarie Braun  
 Jan Bretschneider, Dr. Dr.  
 John Burns, Dr.  
 Jörg H. Damm, Dr.  
 Albin Dannhäuser, Dr. h. c.  
 Gerhard Danzer, PD Dr. Dr.  
 Robert Dick  
 Thomas Diesner  
 Günter Dörner, Prof. Dr. Dr. h. c.  
 Paolo Eckert  
 Jürgen Eger  
 Philipp Eggers, Prof. Dr.  
 Renate Eichhorn, Dr.  
 Lana Endrikat  
 Klaus Fandrey, Dr.  
 Hilde Floquet  
 Volker Floreck  
 Doina Floresen  
 Gerd Freiwald, Dr.  
 Cornelius Frömmel, Prof. Dr.  
 Dieter Gemeinhardt  
 Brigitte Gerstgrasser  
 Nicole Giese  
 Monika Görtler  
 Jörn Greve, Dr.  
 Hans Hablitzel, Prof. Dr. Dr.  
 Elke Hahn  
 Günter E. Hammerstein, Dr.  
 Thomas Harder, Dr.  
 Bernhard Hassenstein, Prof. Dr. Dr. h. c.  
 Ulrich Heid  
 Torben Herbold  
 Sigrid Hilbig, Studienrätin  
 Gunda Hofmann  
 Kathleen Holotiuk  
 Maik Hosang, Dr.  
 Rolf Hoth  
 Albrecht Hummel, Prof. Dr.  
 Siegfried Jablonski, Dr.  
 Gerda Jun, MR Dr.  
 Norbert Jung, Prof. Dr.  
 Michael Ketting, Prof. Dr.  
 Robert Ketting †  
 Silvia Keulen  
 Dieter Kirchhöfer, Prof. Dr.  
 Minoru Kitamura, Prof. Dr.  
 Betina Klaus  
 Friedrich Kleinhempel, Dr.  
 Hildegard Kohn  
 Uwe Körner, Prof. Dr.  
 Isabell Koßmann  
 Ulrike-Lilly Koßmann  
 Hans Krull, Direktor a.D.  
 Doris Lamfried, Studienrätin  
 Doris Lang  
 Michael Lasar  
 Monika Lehmann, Dr.  
 Marianne Lemke  
 Ramón León, Prof. Dr.  
 Sieglinde Lepschinski-Christ  
 Rolf Lindner  
 Rolf Löther, Prof. Dr.  
 Anke Maiwald, Dr.

Peter Marnitz, Dr.  
 Martina Möller  
 Heinz Mrochen  
 Ina Mühleisen  
 Rolf Müller  
 Gerhard Müller, Dr.  
 Hans Nehoda, Dr.  
 Reiner Neumann, PD  
 Volker Ochs  
 Jochen Oehler, Prof. Dr.  
 Martin Oehring  
 Jakob Pastötter  
 Hannelore Pester, Dr.  
 Thorsten Pfeiffer  
 Rick Pieger  
 Andreas Plagemann, Prof. Dr.  
 Werner Plesse, Prof. Dr.  
 Hans Poser, Prof. Dr.  
 Roland Posner, Prof. Dr.  
 Heiko Rabe  
 Katharina Rädcl  
 Cordula Rahn  
 Hellgard Rauh, Prof. Dr.  
 Elke Rodekamp, Dr.  
 Hartmut Rothgänger, Dr.  
 Karibu C. Rulis  
 Peter Rummelt, PD Dr. Dr.  
 Christian Ruscher, Prof. Dr.  
 Dorit Rust  
 Berthold Schabacker, Dr.  
 Thomas Schack, Prof. Dr.  
 Andrea Scharnhorst, Dr.  
 Gerhard Schmidt  
 Hans-Dieter Schmidt, Prof. Dr. †  
 Jörg Schulz, Dr.  
 Manfred Schulz, Dr.  
 Ramona Schumacher  
 Ulrich Schwantes, Prof. Dr.  
 Olaf Scupin, Prof. Dr.  
 Hartmut Siebenhüner  
 Heinz A. Socha  
 Karl Sommer, Prof. Dr.  
 Manfred A. Spöringer, Dr.  
 Lothar Sprung, Prof. Dr.  
 Alexander Steinicke, Dr.  
 Horst-Dieter Strüning, Oberstudienrat Dr.  
 Günter Tembrock, Prof. Dr. Dr. h. c. mult. †  
 Uwe Thiele  
 Bernd Thiele, Dr. Dr.  
 Wolfgang Tietzsch  
 Ralf Uebelhack, Prof. Dr.  
 Brigitte Urban-Appelt  
 Gisela Vaak  
 Lutz von Grünhagen  
 Thomas von Rintelen, Dr.  
 Holger Wahl, Dr.  
 Reiner Waldukat  
 Rita Waldukat  
 Michael Wassermann, Dr.  
 Wilfried Waßmuth, Dr.  
 Klaus Wenig, Dr.  
 Andreas Wessel, Dr.  
 Karl-Friedrich Wessel, Prof. Dr.  
 Thomas Wilde  
 Ilse Wittig  
 Roland Wolff, Prof. Dr.  
 Klaus Wünsche  
 Barbara Zimmer  
 Barbara Zimmer-Walbröhl  
 Christine Zwinscher

*Institutionelle Mitglieder*

Klinik Fränkische Schweiz gGmbH, Ebermannstadt  
 Z & L Pflege GmbH, Königshain-Wiederau

## Aktuelles

### Günter Tembrock verstorben

Günter Tembrock (1918 - 2011) ging am 26. Januar 2011 im Alter von 92 Jahren von uns. Günter Tembrock war Gründungsmitglied und Ehrenvorsitzender der Gesellschaft für Humanontogenetik. Mit seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit hat er viele Menschen geprägt – wer ihn kannte, wird ihn nicht vergessen. Er hinterlässt ein überreiches Werk, auf das es aufzubauen gilt.

### Günter Dörner zum Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft für Humanontogenetik ernannt

Günter Dörner ist auf der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Humanontogenetik am 08. Juli 2011 einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden. Die Gesellschaft würdigt damit Günter Dörners wissenschaftliche Leistungen und sein Wirken in der und für die Gesellschaft für Humanontogenetik.

### Gerda Jun erhält die Ehrenurkunde des Bezirkes Berlin Lichtenberg

Dr. Gerda Jun erhielt am 14. Januar 2011 im Ratssaal des Rathauses Berlin Lichtenberg die Ehrenurkunde des Bezirkes überreicht. Während des Jahresempfanges von Bezirksamt und Bezirksverordnetenversammlung (BVV) wurde Frau Dr. Jun für ihr langjähriges und erfolgreiches Wirken ausgezeichnet. Frau Dr. Jun widmete ihr Berufsleben psychisch kranken Kindern und Jugendlichen, Behinderten und Benachteiligten. Mit neuen Behandlungs- und Betreuungsformen leistete Frau Dr. Jun Pionierarbeit.

### Jörg Schulz an die FH Jena berufen

Jörg Schulz wurde am 1. März 2010 zum Professor für Public Health mit den Schwerpunkten Psychiatrie und Sucht an der FH Jena ernannt.

## Impressum

### Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik

Newsletter of the German Society of Human Ontogenetics, founded in 1995

Herausgegeben von Thomas Diesner, Berlin und Olaf Scupin, Jena im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft

#### Redaktion

Thomas Diesner, M.A.  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Projekt Humanontogenetik  
Mohrenstraße 40/41  
D-10117 Berlin  
info@humanontogenetik.de

#### Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

#### Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Gesellschaft für Humanontogenetik unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2011 Gesellschaft für Humanontogenetik e.V., Berlin  
[www.humanontogenetik.de](http://www.humanontogenetik.de)  
Druckauflage: 1000  
Printed in Germany

ISSN 1869-3342

Gesellschaft für Humanontogenetik e.V. (gegründet 1995)  
Vereinsregister-Nr. 17325 Nz / Amtsgericht Charlottenburg  
Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Karl-Friedrich Wessel  
Tel.: (030) 2093 4983/ 4982  
E-Mail: info@humanontogenetik.de

Die GfHO ist als gemeinnütziger Verein anerkannt (Steuernummer KSt 27/640/54123), Spendenquittungen können ausgestellt werden.

Spenden bitte auf das Vereinskonto:  
Gesellschaft für Humanontogenetik e.V.  
Berliner Sparkasse  
Konto-Nr.: 0103814060  
BLZ: 100 500 00